

PETER WEBER

STUDENTENVERBINDUNGEN
UND UNIVERSITÄT:
GESTERN, HEUTE UND MORGEN?

I. Das Studentische Vereinswesen bis zum 19. Jahrhundert¹

1. Mittelalter

Im 11. und 12. Jahrhundert entstanden in Italien und Frankreich die ersten Universitäten, die für jedermann aufgrund des christlichen Gemeinsamkeitsbewußtseins offen und wegen der einheitlichen lateinischen Lehrsprache für jeden verständlich waren. Insgesamt bildeten sich drei Typen heraus, die Staats-, die Stadt- und die Kanzleruniversität.

Als erste Staatsuniversität gilt die von Kaiser Friedrich II. 1224 in Neapel gegründete Universität, die ganz auf die Bedürfnisse seines sizilianischen Beamtenstaates zugeschnitten war.

Die sich fast ausschließlich in Italien bildenden Stadtuniversitäten hatten mehr den Charakter von weltlichen, berufsorientierten Schulen, deren Studenten oft selbst ihre Lehrer anstellten. Den städtischen Magistraten gegenüber hatten sie eine stärkere Stellung, dagegen aber eine weniger sichere Grundlage.

¹ FRIEDHELM GOLÜCKE, Studentenwörterbuch, 4. Aufl. Würzburg 1987, mit weiteren Angaben.

Weil zu dieser Zeit das Studium ein abenteuerliches und nicht selten gefährliches Unternehmen war, denn das Studium bedeutete jahrelange Abwesenheit von der Heimat und beinhaltete weitere Risiken, schlossen sich die Studenten am Universitätsort zu Schutzbünden auf landsmannschaftlicher Grundlage zusammen, die «*nationes*» genannt wurden. Diese *nationes* waren gleichzeitig universitätsamtliche Institutionen und übten großen Einfluß auf die Stadtuniversitäten aus, so bis hin zur Wahl des Rektors, der in Bologna sogar von Studenten gestellt werden konnte, und der Lehrbetrieb wickelte sich im organisatorischen Rahmen der *nationes* ab.

Die Kanzleruniversitäten, die vorwiegend in Frankreich und England zu finden waren, und deren bekannteste Vertreterin die Pariser Hochschule war, sind aus der Auffassung entstanden, daß das «*studium generale*», besonders das Recht der Promotion, durch den Papst (und den Kaiser) privilegiert sein müsse. Ein Kanzler als Vertreter des weltlichen Souveräns oder der Kirche lenkte darum die Hochschule.

Die Stifter der ersten deutschen Universitäten orientierten sich stärker am Vorbild der Pariser Hochschule, so daß die Professoren praktisch die allein bestimmende Körperschaft an der Universität wurden, und die Freiheit der Studenten entsprechend gering war. Zwar hatten die vier ältesten Universitäten noch das *nationes*-System, danach aber wich es völlig der Gliederung in Fakultäten. Dieser Wegfall der *nationes* ließ den Studenten gleichzeitig den Schutz und die Hilfe der landsmannschaftlichen Genossenschaft verlieren. Vor allem nach französischem Vorbild – die Sorbonne war eigentlich ein Wohnheim – kamen nun Bursen auf, die als soziale Einrichtungen gedacht waren, in die einzuziehen sich bald aber alle Studenten genötigt sahen. Daneben vermittelten die Bursen grundlegende Kenntnisse für das eigentliche Studium. Das Leben in den später auch privat geführten Bursen war streng und an den Regeln der geistlichen Orden orientiert. Den «*bursarii*», daher die spätere Bezeichnung «*Bursch*», wurde der Tagesablauf genau vorgeschrieben, der Hochschulbetrieb an sich war hingegen noch sehr unregelmäßig, denn die Lehrveranstaltungen fanden in öffentlichen Gebäuden, Kirchen und den Wohnungen der Professoren statt. Im Mittelalter war daher der studentische Mittelpunkt das Bursenhaus. Während in England noch

heute die Burse in der Form des College erhalten geblieben ist und die organisatorische Grundlage des Studiums bildet, gab es im deutschen Kulturraum eine andere Entwicklung.

2. Reformationszeit und Territorialstaat

Mit dem Aufkommen des Humanismus, vor allem aber weil die Reformation das bis dahin geschlossene Hochschulsystem sprengte, zerfielen im Deutschen Reich die Bursen, und es begann die vielbesungene Zeit der «Burschenfreiheit».

Die jetzt allein auf studentischer Grundlage entstehenden Zusammenschlüsse nannte man «neue Nationen», «Nationalkollegien» und später (ältere) «Landsmannschaften». Sie bestanden aus Landsmännern wie schon die alten *nationes*, waren jedoch nicht mehr universitätsoffizielle Institutionen, sondern kleine, sich selbst verwaltende Gemeinschaften zum Schutz und zur gegenseitigen Hilfe sowie zur Interessenvertretung gegenüber der Professorenschaft während des Studiums. In ihnen sind noch viele Merkmale der mittelalterlichen Genossenschaft, aber auch schon viele einer modernen Studentenverbindung zu erkennen. So halfen sich die Mitglieder gegenseitig, kamen regelmäßig zu einem Konvent (Legislative und Jurisdiktion) zusammen, um ihre Angelegenheiten zu besprechen. Ein gewähltes, älteres Mitglied (Senior) war das ausführende Organ (Exekutive). Die Seniores eines Studienortes bildeten einen Seniorenkonvent, der ähnliche Aufgaben wie das heutige Studentenparlament hatte. Die Mitglieder einer solchen Landsmannschaft unterteilten sich in Burschen, den Vollmitgliedern, und in Fühse, den vorläufigen Mitgliedern. Das Territorialprinzip wurde streng eingehalten, das heißt die Mitglieder einer Landsmannschaft kamen nur aus demselben Land oder Landesteil.

Vor und im Dreißigjährigen Krieg kam das Tragen von Waffen, Trachten und Landesfarben auf, und um 1650 wurde erstmals ein «Comment» zur Regelung des studentischen Lebens, also ein Verhaltenscodex, erstellt.

Die Landsmannschaften, oft bekämpft von Kirche und Staat, verfielen letztlich in einen starren Formalismus, in wüstes Sichaushalten

und in Schikanieren der Füchse, weil sie ihre ursprünglichen Ziele der Verbundenheit, Freundschaft, Wohlfahrt und Moral vergessen hatten.

3. *Aufklärung und Restauration*

Gegen dieses Treiben, die Sittenlosigkeit, das Kollegversäumen und das Händelsuchen entstand vor allem an den evangelischen Hochschulen zum ausgehenden 18. Jahrhundert unter dem Einfluß der Aufklärung und dem Eindruck der Französischen Revolution eine Gegenbewegung in Form der geheimen «Studentenorden». Diese wollten im Sinne der Aufklärung sittlich gebildete Persönlichkeiten heranziehen. Sie führten anstelle des Territorial- das Lebensbundsprinzip ein, womit die Zugehörigkeit zum Orden nicht mit dem Studium endete. Die Mitglieder nannten sich nun neu «Bruder», Grade, Zirkel, Chargen- und Ordenszeichen sowie Wappen wurden in Anlehnung an die Freimaurerlogen eingeführt. Dies alles mußte im Verborgenen geschehen, weil sie bei Bekanntwerden häufig von den Regierungen wegen ihrer aufklärerischen Ideen aufgelöst wurden. Ihre verstärkte Beschäftigung mit der Politik, vor allem aber ihre Begeisterung für die Ideale der Französischen Revolution führten letztlich dazu, daß die evangelischen Reichsstände ab 1793 zu scharfen Gegenmaßnahmen griffen, und Preußen 1795 die Orden verbot. Sie bestanden daher nur während einer kurzen Zeit, dafür waren sie aber für das studentische Vereinswesen nachhaltig prägend.

Durch die Unterdrückung der Orden erhielten die Landsmannschaften die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln. Dem Beispiel der Orden folgend, führten sie nun den lebenslangen Freundschaftsbund ein, der für alle später entstehenden studentischen Zusammenschlüsse maßgeblich sein sollte. Die überwiegend reformierten Landsmannschaften lehnten eine religiöse, politische oder wissenschaftliche Einflußnahme zugunsten einer eigenständigen Entwicklung des Einzelnen ab, weswegen sie von den Obrigkeiten der deutschen Staaten geduldet wurden.

Die überharte französische Administration im Deutschland der napoleonischen Aera entfachte den deutschen Nationalgedanken, der die unpolitische Einstellung der Landsmannschaften und Corps, wie

sich nun immer mehr die Landsmannschaften nannten, als veraltet erscheinen ließ. Die studentischen Teilnehmer an den Befreiungskriegen zogen die Konsequenz und ersetzten die Jenenser Landsmannschaften durch die Gemeinschaft aller Studenten, die 1815 den Namen «Burschenschaft» annahm. Diese Ur-Burschenschaft verstand sich als einheitliche Bewegung aller deutschen Studenten, was in den Farben Schwarz-Rot-Gold seinen Ausdruck fand. Ihre nationale Begeisterung verbunden mit demokratischen Idealen radikalisierte sie sehr rasch, so daß nach dem Wartburgfest 1817 und nach der Ermordung des russischen Geheimrates Kotzebue durch den Burschenschaftler Sand 1819 noch in jenem Jahr aufgrund der Karlsbader Beschlüsse eine große Demagogenverfolgung begann. Sie bedrohte zwar die Burschenschaftsidee sehr stark, konnte sie aber nicht mehr beseitigen. Die Studenten dachten von nun an politisch, patriotisch und demokratisch.

II. Studentenverbindungen in der Schweiz²

1. Der Zofingerverein

Der Zofingerverein, 1819 von Studenten der Zürcher und Berner Akademie gegründet, ist der älteste schweizerische Studentenverband. Sein Gründungsziel war – beeinflusst durch die deutschen Burschenschaftsidee –, ein Sammelbecken für die Schweizer Studenten zu sein in Hinblick auf ein stärkeres und geeinteres Vaterland, als es die Schweiz der Restaurationszeit darstellte. Daher stand der Verein grundsätzlich jeder politischen Richtung offen. Von Anfang an überwog jedoch der Protestantismus, und scharfe Töne gegen die Jesuiten und Rom machten ihn für Katholiken nicht attraktiver. Deshalb untersagte 1824 der Basler Bischof den katholischen Theologiestudenten, dem Zofingerverein beizutreten. Dieser breitete sich in der Folge

² *Schweizerische Hochschul-Zeitung*, Fests Ausgabe zur 100-Jahrfeier der Universität Bern, 1934, 109 f.; KARL SCHÖNENBERGER, *Geschichte des Schw.St.V.*, 11ff., Einsiedeln 1940; MARIO VASALLI, *Das Farbenstudententum in der Schweiz*, in: *Civitas* 13 (1958), 480ff.

vor allem in den reformierten Kantonen rasch aus und zählte 1829 in 10 Sektionen schon 357 Mitglieder. In den dreißiger Jahren kam es dann zur vereinsinternen Krise, als sich Konservative und Radikale aufgrund der politischen Ereignisse, nämlich den Basler Wirren und der Neuenburger Frage, so sehr zerstritten, daß die radikalen Mitglieder aus Luzern und Zürich 1832 austraten und die Helvetia gründeten.

Heute hat die Zofingia Sektionen an allen Hochschulen sowie an verschiedenen Mittelschulen. Die Zofinger tragen zum rot-weiß-roten Band weiße Mützen, wobei Mensur und Duell für sie bei Ausschluß verboten sind.

2. *Die Helvetia*

Die Helvetia wurde am 12. Juni 1832 von zwanzig radikalen Zürcher und Luzerner Zofingern gegründet. Es entstanden bald Vereinssektionen in Luzern, Zürich, Bern und Aarau. Während der Verfassungskämpfe (1848 und 1874) sowie im Kulturkampf der siebziger Jahre vertraten die Helveter eine stark radikale politische Position.

Die Vereinsdevise lautet: «Vaterland – Freundschaft – Fortschritt». Nach diesem Wahlspruch zu leben wurde zur Verpflichtung eines jeden Helveters.

Ihre Sektionen befinden sich heute an den Hochschulen Basel, Bern, Lausanne und Zürich, wobei die drei deutschschweizerischen Sektionen dem Prinzip der unbedingten Satisfaktion huldigen. Die Helveter tragen eine rote Mütze und ein rot-weiß-rotes Band.

3. *Die Belles-Lettres*

Fast ausschließlich von Bedeutung in der Romandie ist die Société de Belles-Lettres, die aus literarischen Bestrebungen der französischen Schweiz hervorstach, welche seit den napoleonischen Kriegen ein neues Element der Schweiz darstellten. Ihr Vereinsziel ist die Pflege des Wahren, Schönen und Guten, die Pflege der Liebe für ihr engeres Vaterland und dessen Literatur, kurz «le développement de l'esprit romand».

Die erste Sektion entstand 1806 in Lausanne, weitere folgten 1824 in Genf und 1839 in Neuenburg sowie 1901 in Freiburg und Zürich. Die Vereinsmitglieder tragen eine grüne Mütze und ein grün-rot-grünes Band.

4. *Der Schweizerische Studentenverein (Schw.St.V.)*

Die Gründung des Vereins erfolgte am 31. August 1841 in Schwyz. Das Gründungsmotiv war die Sammlung der konservativen Kräfte unter den Studenten zur Abwehr gegen Liberalismus und Radikalismus. Anfangs hielt der Verein sich auch für konservative Protestanten offen, führte aber 1873 das Katholizitätsprinzip ein, welches erst 1977 wieder auf alle christlichen Konfessionen ausgedehnt wurde.

Die Vereinsdevise lautet: «Virtus, Scientia, Amicitia, nach Sitten und Glauben der Väter, im Sinne und Geist der katholischen Kirche, zum Frommen des Vaterlandes», und die Vereinsfarben sind rot-weiß-grün mit roter Mütze und den Vereinsmitgliedern sind Duell und Mensur verboten.

Der Schweizerische Studentenverein besteht heute aus über 50 Sektionen, von denen zwei Drittel an allen schweizerischen Hochschulen, außer Neuenburg, sowie Innsbruck und Rom vertreten sind.

III. *Die Gründung der Universität Freiburg³*

1. *Die Situation für katholische Studenten in der Schweiz vor 1889*

Die erste Vereinssektion des Studentenvereins wurde 1843 in Freiburg am Kollegium St. Michael gegründet und im gleichen Jahr folgten zwei weitere Mittelschulsektionen in Luzern und Schwyz. Die ersten

³ Association des Amis de l'Université de Fribourg (Hrsg.), Renseignement sur l'Université de Fribourg – guide de l'étudiant, Fribourg 1926, 23–24; JOSEPH BECK, Die katholische Universität Freiburg, in: Romania Alemannia Sarinia Leonina 1889–1914, 39–53, Freiburg 1914; ALBERT BÜCHI, Der Schw. St. V. und die Universität Freiburg (Hrsg. Iso Baumer), Monatsrosen (MR) 73 (1928 / 29), 174–176; DERS., Erinnerungen, in: Gründung und Anfänge der Universität Freiburg (Hrsg. Iso Baumer), 31–58, Freiburg 1987; HILARIN FELDER, Die Bedeutung der Universität Freiburg für die katholische

Hochschulektionen wurden im Ausland gegründet, und zwar die Helvetia Freiburg im Breisgau im Dezember 1843 und im folgenden Jahr die Helvetia Monacensis in München und die Helvetia Mediolanum in Mailand. Die erste Schweizer Hochschulektion wurde erst 1861 mit der Turicia in Zürich ins Leben gerufen. Hierbei zeigt sich das Dilemma für die katholischen Studenten in der damaligen Schweiz, denn alle Hochschulen lagen in reformierten Orten: Basel, Bern und Zürich.

Dieses Problem entstand schon 1528, als Basel zur Reformation überlief. Die katholischen Eidgenossen konnten seitdem nur an der einzigen, nun evangelischen Hochschule des Landes oder im Ausland studieren. Zwar befaßte sich seit 1537 die Tagsatzung der fünf katholischen Stände während 50 Jahren damit, Lösungen jedoch fanden sie keine. Bis zum 19. Jahrhundert war das Postulat einer katholischen Hochschule nicht weniger als 130 Mal Gegenstand der Verhandlungen, aber jedesmal scheiterte es entweder an finanziellen Schwierigkeiten oder aber an Zwist und Eifersucht der katholischen Stände untereinander.

Als gegen Ende des 16. Jahrhunderts an allen bedeutenderen Zentren des katholischen Lebens in der Schweiz Jesuitenkollegien entstanden, waren die dringlichsten schulischen Bedürfnisse erfüllt. Im 17. Jahrhundert wurden die Jesuitengymnasien ausgebaut und ihnen Lehrstühle der wichtigsten theologischen Fächer angegliedert. 1763 schuf der Freiburger Große Rat nach zwölfjähriger Diskussion um die Gründung einer katholischen Universität eine Rechtsschule, welche ein oder mehrere Lehrstühle hatte und 1882 sogar zur «Faculté de droit» erhoben wurde. In Wahrheit aber war sie wissenschaftlich nur ungenügend und so wurden an ihr nur die Freiburger Advokaten und Notare ausgebildet. Daher mußten weiterhin viele katholische Studenten im Ausland studieren und so kam es, daß der Studentenverein damals seine meisten Hochschulektionen im Ausland hatte: Freiburg

Schweiz, MR 74 (1929 / 30), 253–261; E.F.J. MÜLLER, Die katholische Schweizer Universität in Freiburg, MR 85 (1940 / 41), 7–21; Paulusverlag Freiburg, Ein Gang durch Freiburg in der Schweiz, Freiburg 1987, 20; MAX RICHTER, Geschichte der Studentischen Vereinigung, «Die Rodensteiner» zu Freiburg i.Ue., Freiburg 1948, 25–26, 59; A.S., Der Freiburger Hochschulverein, MR 85 (1940 / 41), 72f.; Schw. Hochschulkalender, WS 1925 / 26, Zürich 1925, 137f.; Statuts de l'Academia Fribourg (Suisse), Freiburg 1904, 11; Dass., Freiburg 1913, 8.

i. Br., München, Mailand, Eichstätt, Würzburg, Innsbruck, Löwen, Tübingen, Heidelberg, Paris und Rom.

2. Die Gründung der Universität

Einen wichtigen Anstoß zur Gründung einer katholischen Universität in der Schweiz gab der 1857 gegründete Pius-Verein. 1876 regte er die Schweizerische Bischofskonferenz dazu an, in Luzern eine höhere katholische Lehranstalt für die deutsche und in Freiburg eine solche für die französische Schweiz zu errichten. Diese war zwar bereit, das Patronat über eine Universitätsgründung zu übernehmen, eine Ausführung aber wollte sie anderen Kräften überlassen, so daß das Projekt letztendlich zu keinem Ergebnis führte.

Zu dieser Zeit herrschte in Freiburg der ultramontane, katholisch-internationale Geist als Folge des Kulturkampfes. Gefördert wurde er durch den Kanonikus Joseph Schorderet, dessen großes Verdienst es war, den jungen Georges Python geistig geformt und im rechten Moment an die politische Führung gebracht zu haben. Am 7. September 1886 wurde Python, erst dreißigjährig, in den freiburgischen Staatsrat gewählt, und schon am 22. Dezember erhob der Große Rat seinen Antrag zum Beschluß, 2,5 Millionen Franken, die durch Konversion kantonaler Anleihen freigeworden waren, als Dotationskapital der geplanten Universität zuzuweisen. Am 4. Oktober 1889 beschloß der Große Rat formell die Universitätsgründung, und am 4. November eröffneten die Juristische und die Philosophische Fakultät ihren Lehrbetrieb.

Ohne die Bindung Pythons an den Studentenverein wäre dieses Werk nicht so schnell zu einem so guten Ende gelangt. Denn er selbst hatte nie eine Universität besucht und war mit wissenschaftlichen Organisationsfragen nicht vertraut. Dabei half ihm die Freundschaft zu Caspar Decurtins, den er aus der gemeinsamen Arbeit im Vorstand des Studentenvereins kannte. Während Python für die politische und finanzielle Seite der Universitätsgründung zuständig war, war es Decurtins für die wissenschaftliche und personelle Organisation. Daher reiste er vom Frühjahr 1889 an quer durch Europa, um junge katholische Gelehrte für Freiburg anzuwerben. Daß er dabei auch einige Schweizer Gelehrte auswählte, ist das Verdienst von Anton

Augustin, dem damaligen Zentralpräsidenten des Studentenvereins. Er war es auch, der 1890 zur Gründung des Hochschulvereins gemeinsam mit seinen sechs Amtsvorgängern anregte, um die junge Hochschule moralisch und finanziell zu unterstützen. Der Studentenverein trat sodann dem Hochschulverein bei, und eine große Anzahl der Sektionen folgte diesem Beispiel.

Ein weiterer StVer, war der Freiburger Bischof Gaspard Mermillod, der jedoch von Pythons Idee der katholischen Staatsuniversität nichts wissen wollte, sondern lieber eine freie Universität unter bischöflicher Aufsicht gesehen hätte, wie sie schon zuvor in Washington, Ottawa, Nymwegen, Mailand, Angers, Lille, Lyon, Paris und Toulouse entstanden waren. Er versuchte daher gegen die neue Universität beim Heiligen Stuhl zu intrigieren, aber dank dem guten Ruf von Schorderet in Rom und der Fürsprache des St. Galler Bischofs Augustinus Egger konnte sich Python bei Papst Leo XIII. durchsetzen. Zuletzt versuchte Mermillod, die Berufung der Dominikaner an die zu gründende Theologische Fakultät zu hintertreiben. Ursprünglich wollte Python die Jesuiten für diese gewinnen, was der Freiburger Schulgeschichte wegen am nächsten lag, aber aufgrund der Bundesverfassung schlecht möglich war. Danach plante man mit Schweizer Benediktinern, doch konnte der Orden damals die notwendigen Gelehrten nicht stellen. In Paris während der Professorensuche wurde dann Decurtins auf die Dominikaner aufmerksam gemacht, und nach Verhandlungen mit diesen in Rom kam man dahingehend überein, daß die Fakultät nun ausschließlich dem Dominikanerorden übergeben wurde. Somit konnte sich auch in dieser Frage Mermillod nicht durchsetzen.

3. Der internationale Charakter unserer Universität

Pythons Devise für den Charakter der Universität hieß: «International, weil Wahrheit und Wissenschaft international sind, international, wie Christentum und Kirche international sind». Diese Internationalität zeigte sich von Anfang an bei den vielen ausländischen Gelehrten und dann auch an den Lehrsprachen. An der Philosophischen Fakultät wird Literatur in den verschiedensten Sprachen gelehrt, an der Juristischen kann man deutsche, französische, italie-

nische und englische Vorlesungen hören, und in den übrigen Fakultäten und Abteilungen in deutscher und französischer Sprache dem Lehrbetrieb folgen.

Diese Internationalität zeigte sich dann bald auch bei den vielen ausländischen Studenten, die sich alle in Studentenverbindungen – wie früher in *nationes* – zusammenschlossen, da sie nur so durch mindestens einen Delegierten im Delegiertenrat der Studentenschaft vertreten sein konnten. Daher entstanden im Laufe der Zeit unter anderem die Columbia (nordamerikanische Studenten), Teutonia, Gerania, Germania-Helvetia, Marcomannia, Unitas, Unitas-Marcomannia, Carolingia (alles deutsche), Jagellonia (böhmische), Hungaria, Hollandia, Gallia, Lituania (litauische), Polonia, Jugoslavia, Bratztwo (bulgarische), Danubia (österreichische) und Britannia. Heute, da es keinen Delegiertenrat der Verbindungen mehr gibt, existiert alleine noch die Teutonia, während die übrigen ausländischen Studenten sich nur noch hin und wieder zu Veranstaltungen treffen.

4. Der Schweizerische Studentenverein an unserer Universität

Vom ersten Semester an wurde die junge Universität vom Schweizerischen Studentenverein entscheidend mitgeprägt. Dies gilt auch bezüglich der Studentenschaft, waren doch 15 der 29 «Erstsemester» StVer. Diese waren Mitglieder der am 6. November 1889 gegründeten Romania, darunter der spätere Bundespräsident Giuseppe Motta. Die Romania bestand bis zum Ende des Sommersemesters 1895 aus Mitgliedern aller Landessprachen und teilte sich dann auf in die deutschsprachige Alemannia, die französischsprachige Sarinia und in die Theologenverbindung Leonina (1896). Bis heute folgten die Sektionen Lepontia Friburgensis (1916), Fryburgia (1918), Staufer (1937), Neu-Romania und Rezia (1938), Goten (1953) sowie einige inzwischen sistierte Verbindungen. Daneben gibt es seit 1898 «Die Rodensteiner» und seit drei Jahren wieder eine Sektion der Zofingia.

Mit der 1968 erfolgten Zulassung von Frauen als Vereinsmitglieder und der Öffnung für alle christlichen Konfessionen seit 1977 hat der Studentenverein die Zeichen der Zeit erkannt und befindet sich auf dem richtigen Weg. Als weitere Beispiele in diese Richtung sind die

Totalrevision der Grundsatzpapiere des Studentenvereins, seine vermehrte Knüpfung internationaler Kontakte sowie seine verstärkte Auseinandersetzung mit der Hochschul- und der Bildungspolitik zu nennen.

Solange diese Tendenz anhält, daß sich die Korporationen also weiterhin den Problemen der Zeit stellen, sich mit ihnen auseinandersetzen, ihnen vorausschreiten und Zeichen setzen, solange werden sie auch in Zukunft wie schon seit Bestehen der Universität ihre Daseinsberechtigung haben.